

Das dritte Geschlecht

Von morgen an gibt es nicht mehr nur Männer und Frauen in Deutschland: Ein neues Gesetz berücksichtigt Intersexuelle

VON NINA MAY

Berlin. Daniela Truffer merkte schon früh, dass etwas mit ihr nicht stimmte. Ständig musste sie sich vor Ärzten ausziehen. Sie wurde begutachtet, kategorisiert und immer wieder operiert. „Schritt für Schritt hat man eine Frau aus mir gebastelt“, sagt sie. Die 48-Jährige kam mit uneindeutigem Geschlecht zur Welt. Ihren Eltern wurde das zunächst verheimlicht. Wegen eines Herzfehlers blieb sie in der Klinik, bis ihr mit zweieinhalb Monaten die im Bauch liegenden Hoden entfernt wurden. Truffer erfuhr das erst Jahre später. Auch davon, dass die Ärzte sich über ihr künftiges Geschlecht stritten und einige Spezialisten die getroffene Wahl für einen Fehler hielten. „Mit sieben Jahren haben sie dann mein zwittriges Genital auf Klitorisgröße zurechtgestutzt.“

Von morgen an wird es in Deutschland neben Mann und Frau nun ganz offiziell etwas drittes, ein unbestimmtes Geschlecht geben. Die Bundesregierung hat eine entsprechende Änderung des Personenstandsgesetzes im Mai verabschiedet. Bislang waren Intersexuelle verpflichtet, sich für „Mann“ oder „Frau“ zu entscheiden. Anders als Transsexuelle, die klar einem Geschlecht zugeordnet werden, sich aber dem anderen zugehörig fühlen, ist bei Intersexuellen das Geschlecht nicht eindeutig: Bei Betroffenen, die auch als „Zwitter“ oder „Hermaphroditen“ bezeichnet wurden, kann sich das an den Chromosomen zeigen, an den Hormonen – oder an der Anatomie der Geschlechtsmerkmale. In der Vergangenheit wurden sie meist schon als kleine Kinder mit „genitalangleichenden Operationen“ und langwierigen Hormontherapien zwangsbehandelt. Inzwischen gehen die meisten Ärzte da behutsamer vor.

Nach aktuellem medizinischen Stand hätte man aus Truffer vermutlich einen Mann gemacht. Bis heute hat sie Schmerzen und drei große Narben auf dem Bauch. Die Wunde auf der Seele vernarbt hingegen nicht: „Wenn dir das ganze Leben lang eingepflegt wird, man müsse an dir rumschnippeln, damit dein Körper akzeptabel ist, frisst sich das tief in die Seele hinein“, sagt sie.

Wenn man ihre langen braunen Haare, die vollen Lippen und die weichen Gesichtszüge betrachtet, wenn man ihre sanfte Stimme hört, käme man nicht auf die Idee, Daniela Truffer könnte nicht als Frau zur Welt gekommen sein. Die Züricherin ist einer der wenigen interge-



„Ich bin ein Flickwerk der Medizin“: Daniela Truffer wurde als Kind zum Mädchen operiert.

schlechtlichen Menschen, die über ihr Schicksal sprechen. Zu groß sind die Scham und die Tabuisierung in der Gesellschaft. Doch auf der Website der von ihr mitbegründeten Menschenrechtsgruppe Zwischengeschlecht.org steht ein Zitat von Ingeborg Bachmann: „Die Wahrheit ist den Menschen zumutbar.“ Truffer und ihre Aktivistinnen demonstrieren vor Kliniken, die kosmetische Operationen an Säuglingen vornehmen, sie beraten die UN und die Schweizer Ethikkommission.

Jeder öffentlicher Auftritt ist für Truffer eine Mutprobe, denn jahrzehntelang führte sie ein Leben auf der Hut. Wenn die Mitschülerinnen sie fragten, ob sie schon die Regel bekäme, schwieg sie. Später kaufte sie Tampons, um auf Nachfragen vorbereitet zu sein. „Wenn man sich die ganze Zeit versteckt, lebt man gar nicht richtig. Wer zeitweilig eine Rolle spielt, weiß irgendwann selbst nicht mehr, wer er ist“, sagt sie. Die Angst, entlarvt zu werden, führte zu Paranoia. „Ich bildete mir ein, dass man mich wegen meiner zusammenwachsenden Augenbrauen als Mann enttarnt.“

Truffer hatte nie das Bedürfnis, als Mann zu leben, sie fühlt sich aber auch nicht richtig als Frau. Sie leidet nicht unter der Sozialisation als Mädchen, sondern darunter, dass man sie ohne Einwilligung operiert hat. „Ich bin ein Flickwerk der Medizin“, sagt sie. Truffer kennt nur wenige intergeschlechtliche Menschen, die nicht operiert sind. Denen gehe

es besser, sagt sie. Sie wünscht sich, man hätte ihr die Wahl gelassen. Die Frage, wie ihr Leben hätte sein können, geht ihr nicht aus dem Kopf. „Ich hatte nie die Chance, eine Geschlechtsidentität zu entwickeln.“ Die Ärzte legten ihr und den Eltern ein Schweigegelübde auf. Sie müsse alles verheimlichen, um nicht ausgegrenzt zu werden. Mit ihren Eltern konnte sie erst vor Kurzem über das Thema sprechen. Vorher galt sie immer nur als „Mädchen mit einem kleinen Problem“. Das Schweigen hat sie inzwischen gebrochen. Die Scham bleibt.

Der Auslöser, aus der Deckung zu gehen, war 2007 ein Kölner Prozess, in dem eine als Kind operierte Intersexuelle erfolgreich ihren Chirurgen verklagte. Truffer begann, ihre Geschichte zu erzählen. „Als sie mich in den Nachrichten sahen, fielen Freunde und Verwandte aus allen Wolken, die hatten keine Ahnung“, erinnert sie sich. Mit Genugtuung in der Stimme fährt sie fort: „Die Ärzte behielten nicht recht. Die allermeisten Reaktionen waren verständnisvoll.“ Bis auf eine: Ihrem Arbeitgeber gefiel es nicht, dass Truffer in der Öffentlichkeit über intime Dinge sprach. Ihr wurde gekündigt. „Das hat mich sehr getroffen. Erst wird man kaputtoperiert und angelogen, und wenn man sich dann nach Jahrzehnten traut, das Schweigen zu brechen, kriegt man eins aufs Dach.“

Inzwischen arbeitet sie als Sekretärin, ihr Hauptengagement gilt jedoch Zwischengeschlecht.org. Die ständige Beschäftigung mit dem eigenen Schicksal reißt immer wieder alte Wunden auf. Neulich, bei einem Vortrag in Mailand, brach Truffer plötzlich in Tränen aus.

Sie habe in gewisser Weise noch Glück gehabt, sagt sie: Im Gegensatz zu vielen Schicksalsgenossen seien ihr sexuelle Empfindungen geblieben. Ihr Lebensgefährte Markus Bauer steht ihr bei der Arbeit für die Menschenrechtsgruppe bei. Nach dem zweiten Date hatte Truffer ihm eine Mail mit einem Zeitungsartikel über ihr Leben geschickt. Bauer erinnert sich: „Da habe ich erst einmal geschluckt. Bis dahin wusste ich ja fast nichts über dieses Thema. Aber ich finde es gut, dass Daniela mich knallhart konfrontiert hat und von Anfang an offen war.“

Nach zehn Jahren Psychoanalyse hat Truffer heute „einen gewissen inneren Frieden gefunden“. Auf die Frage, ob ihr ein glückliches Leben jetzt möglich sei, antwortet sie jedoch mit einem klaren Nein.

Kinder von Hermes und Aphrodite

VON NINA MAY

In einem Lorient-Sketch will die Spielzeugverkäuferin einem Kunden ein Geschenk empfehlen. Also fragt sie vorsichtig, ob sein Enkelkind ein „Zipfelchen“ habe. Der Versuch, das Geschlecht des Kindes zu ermitteln, mündet im Ausruf des Großvaters: „Mein Enkelkind hat alles, was es braucht! Gesunde Eltern, ein anständiges Zuhause und Zucht und Ordnung!“ Lorient nimmt hier die Verkrampftheit im Umgang mit Geschlechterdifferenz auf die Schippe. Schon das Ansprechen rührt an Tabus – erst recht, wenn sich ein Mensch nicht in die Zweigleisigkeit von Mann oder Frau einordnen lässt.

Dabei sollen in Deutschland rund 10 000 intergeschlechtliche Menschen leben, die körperliche Merkmale beider Geschlechter tragen. In Deutschland rüttelt ab dem 1. November ein neues Gesetz an der binären Geschlechternorm. Im Personenstandsregister heißt es dann: „Kann das Kind weder dem weiblichen noch dem männlichen Geschlecht zugeordnet werden, so ist der Personenstandsfall ohne eine solche Angabe in das Geburtenregister einzutragen.“ Erwachsene Intersexuelle können sich für ein Geschlecht entscheiden, dürfen aber auch



Eindeutig uneindeutig: Auch in Berlin sollen – wie hier in Schwerin – künftig mehr „Unisex-toiletten“ eingerichtet werden. dpa

zeitweilig ohne eine solche Zuordnung bleiben.

Diese kleine juristische Revolution fußt auf Erkenntnissen der Kultur- und Genderforschung. Die Thesen der Philosophin Judith Butler („Das Unbehagen der Geschlechter“) haben sogar Eingang in öffentliche Broschüren gefunden: In einem Band der Bundeszentrale für politische Bildung heißt es, dass „es keine notwendige, naturhaft vorgeschriebene Zweigeschlechtlichkeit gibt, sondern nur verschiedene kulturelle Konstruktionen von Geschlecht“.

Ein uneindeutiges Geschlecht galt nicht

immer als pathologischer Befund. In der Antike wurden Hermaphroditen als Sinnbild der Harmonie verehrt. Ovid erzählt in den „Metamorphosen“ die Geschichte von Hermaphroditos, dem Sohn von Hermes und Aphrodite. Popstars der Gegenwart wie Lady Gaga oder „Placebo“-Sänger Brian Molko inszenieren sich als androgyne Götterwesen. In Platons Gastmahl gelten Doppelwesen, die Mann und Frau in sich vereinen, als Protagonisten eines paradiesischen Urzustandes. Und in einigen außereuropäischen Kulturkreisen werden zweigeschlechtliche Menschen bis heute verehrt. Meist jedoch sieht der Alltag von Betroffenen anders aus: Der Schriftsteller Jeffrey Eugenides beschreibt in seinem 2003 mit dem Pulitzer Preis ausgezeichneten Roman „Middlesex“, mit welchen Vorbehalten sie zu kämpfen haben.

Neben dem neuen deutschen Gesetz wird dem dritten Geschlecht künftig auch auf andere Weise mehr Respekt gezollt: Beim Toilettengang müssen sich Intersexuelle in Friedrichshain-Kreuzberg bald nicht mehr zwischen Rock und Hose entscheiden: Das Berliner Bezirksamt will bis Ende des Jahres eine Unisextoilette einrichten. Weil die Wirklichkeit nicht immer so eindeutig ist, wie es Lorient Spielzeugverkäuferin gerne hätte.



Antikes Sinnbild der Harmonie: Hellenistische Statue des zweigeschlechtlichen Hermaphroditen aus der Liverpooler „Lady Lever Art Gallery“.

„Gesetz geht nicht weit genug“

Die Neuregelung des Personenstandsgesetzes basiert auf Empfehlungen des Deutschen Ethikrates. Dieser hatte 2011 in einer Studie betont, dass „irreversible medizinische Maßnahmen zur Geschlechtszuordnung einen Eingriff in das Recht auf körperliche Unversehrtheit“ darstellen. Deshalb empfahl er, die Betroffenen später selbst über ihr Schicksal entscheiden zu lassen.

Bei der praktischen Umsetzung der neuen Regelung zeichnen sich jedoch bereits Probleme ab: Der Gesetzgeber hat nämlich nicht eindeutig ein drittes Geschlecht eingeführt – die Geschlechtsangabe im Geburtenregister kann nur offen bleiben. Das Passgesetz verlangt jedoch weiter, entweder „F“ für weiblich oder „M“ für männlich anzugeben. Auch zahlreiche andere Gesetze und Rechtsnormen gehen von einer eindeutigen Zuordnung aus. Der Ethikrat hatte daher empfohlen zu prüfen, ob eine Eintragung des Geschlechts im Personenstandsregister überhaupt nötig sei.

Ulrike Klöppel vom Zentrum für transdisziplinäre Geschlechterstudien der Humboldtuniversität Berlin kritisiert die Neuregelung: „Es ist weiterhin von Gutachtern abhängig, ob ein Kind einem Geschlecht zuzuordnen ist. Damit bleibt die Medizin Türhüter in einer Frage, die die soziale Stellung von Menschen betrifft.“

Auch Thoralf Mosel, Projektleiter des Berliner Vereins „TransInterQueer“, geht das Gesetz nicht weit genug. Er plädiert dafür, das Geschlecht vor dem 16. Lebensjahr generell nicht im Personenstandsregister zu erfassen. Mosel warnt wie auch die Internationale Vereinigung intergeschlechtlicher Menschen vor der Gefahr der Stigmatisierung Betroffener. „Die Angst davor könnte Eltern und Ärzte darin bestärken, ein uneindeutiges Kind um jeden Preis zu vermeiden“, sagt er. „Was nicht passt, wird passend gemacht. Deshalb fordern wir ein Verbot von kosmetischen Operationen im Säuglingsalter.“

may/kna